

Buchbesprechungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **46 (1963)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

erschütternden Bekenntnisnacht an den «*dieu d'Abraham d'Isaac et de Jacob*» wendet, den «*dieu des savants et des philosophes*» dagegen ausdrücklich ablehnt.

III. *Der brüderliche Glaube*: Wir hören immer noch Prof. Rahner: Christenglaube ist ein brüderlicher Glaube. Jeder Mensch ist Bruder des gläubigen Christen, auch der Mensch, der meint, nicht mehr zu glauben, und auch der, der tatsächlich nicht mehr glaubt. Diese brüderliche Verbundenheit gehört zum Wesen des christlichen Glaubens.

So gern wir uns über dieses brüderliche Angebot freuen möchten — eine reine Freude kann nicht aufkommen. Die Weltgeschichte weiß und berichtet zu viel von blutigen Verfolgungen der Ungläubigen gerade durch einige Orden der katholischen Kirche. Die Kirche kann das Geschehene nicht mehr ungeschehen machen, und wir können es weder übersehen noch vergessen. Nicht ohne Sorgen fragen wir uns: Ist vielleicht das heutige brüderliche Angebot auch nur eine der vielen vorübergehenden Anpassungen? Dürften wir uns auf dieses Angebot auch dann verlassen, wenn unglückselige Umwälzungen den Kirchen wieder den absoluten Primat auch über den modernen Staat in die Hände spielten? Würden sie in einem solchen Fall nicht sofort die heute angekündigte Bruderliebe als einen zeitgebundenen Irrtum wieder beiseite legen? Würden sie nicht sofort sich daran erinnern, daß ihr Glaubensgebot auf einer «absolut gültigen» und allem Menschlichen hoch überlegenen «Jenseitswahrheit» gründe? Würde sie nicht sofort mit dem heiligen Augustinus rufen «*Coge intrare!*» = «Zwingen sie, in die Kirche einzutreten!»? Würden sie sich nicht sofort berufen auf Worte ihres Meisters Jesus Christus, der eben neben allerhand Nächstenliebe doch auch den Haß, den unversöhnlichen Haß gegen die Ungläubigen predigte (Lucas 14, 26) und der auch vor der brutalen Gewalt nicht zurückschreckte, wenn es um den Glauben an ihn ging? Hat nicht dieser sonst um seiner Sanftmut willen so gepriesene Jesus auch die schrecklichen Worte auf dem Gewissen: «Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürgt sie vor mir!»? (Lucas 19, 27.)

Nicht nur Prof. Rahner, auch der Jesuitenorden als solcher müssen es verstehen, wenn die heute ungläubig, aber mündig gewordene Menschheit das Gerede vom «brüderlichen Christenglauben» nur mit den stärksten Vorbehalten sich anhören kann.

Buchbesprechungen

Alexander Puschkin: Poetische Werke. Aufbau-Verlag, Berlin. 1962. 522 Seiten. DM 10.—.

Mit Alexander Puschkin beginnt der Realismus der russischen Literatur, der im 19. Jahrhundert zu einer in der Weltliteratur einzig dastehenden Blüte gelangte. Der große Dichter, vor allem berühmt durch seinen Versroman «Eugen Onegin», sein Drama «Boris Godunow», seine Erzählungen, Märchen und Gedichte, ist uns nicht nur teuer wegen seiner bedeutenden Dichtungen, sondern auch — und vor allem — wegen seiner freiheitlichen Gesinnung, die er mit vielen jungen Adelligen seiner Epoche teilte. Puschkins Leben (1799—1837) fällt in die Zeit des Anfangs der revolutionären Ära in Rußland; schon um 1825 versuchten junge Offiziere, empört durch das niederträchtige Regime Nikolais I. und erschüttert durch das Elend des versklavten Volkes, die absolutistische Herrschaft zu stürzen und ein freiheitlich-republikanisches System einzuführen: viele der hochgesinnten Idealisten mußten ihre Freiheitsliebe mit dem Leben oder mit der Verbannung nach Sibirien bezahlen. Puschkin war mit den Revolutionären seiner Epoche vielfältig verbunden; er selber schuf in seinen Gedichten und Erzählungen lebensnahe Darstellungen des Volkes, die von den Zeitgenossen mit Recht als Anklage gegen die vorherrschenden Mißstände

IV. In Nr. 21/1962 der «Orientierung» findet sich aus dem Kreis der katholischen Universität Löwen ein Aufsatz «*Zeit und Raum des vorgeschichtlichen Menschen*». Da werden — auch eine Anpassung an unsere Zeit und an unsere Wahrheit — alle die Zwischenglieder und Verbindungsstücke in der Kontinuität der Entwicklung des Tieres zum Menschen hin ganz offen vorgelegt; da wird aufgezeigt, wie in den letzten Jahrzehnten die wissenschaftliche Vorgeschichte des Menschen mit immer tiefer reichenden Vorzeiten und mit immer weiter hinausgreifenden geographischen Räumen rechnet. In den Schlußpartien finden wir dann den vollauf berechtigten Stoßseufzer: «All das zeigt, wie schwierig eine Vorstellung des menschlichen Ursprungs — besonders des Ursprungs aus einem adamitischen Menschenpaar — für die moderne Mentalität geworden ist.»

Das ist nun wirklich eine der stärksten Anpassungen an unsere Zeit und Wahrheit. Mit diesen Worten spielt die SJ mit der Möglichkeit, den adamitischen Ursprung des Menschengeschlechts überhaupt preiszugeben. Diese Preisgabe ist fast nicht zu fassen, wenn man bedenkt, wie früher die Kirchen über jeden hergefahren sind, der Zweifel an diesem adamitischen Ursprung vorzubringen wagte, und wie unbarmherzig sie ihn gezaust haben; sie wußten warum; mit dem adamitischen Ursprung zusammen fällt eben noch manch anderes weg, z. B. der Sündenfall im Paradies und die Lehre von der Erbsünde.

Nun wissen aber die Herren Patres in Löwen so gut wie wir, daß die ganze Genesis-Erzählung einen altbabylonischen Mythos und nicht eine Wahrheit im heutigen Sinne des Wortes darstellt. Möchten doch die Herren Patres in Löwen, nun sie sich schon einmal so weit auf die Aeste hinaus gewagt haben, den Mut finden, diesen babylonischen Mythos radikal zu verabschieden zu Gunsten der durch die Menschen geschaffenen und auf der Realität aufruhenden Wahrheit von der Entwicklung des Menschengeschlechts aus dem Reich der Organismen. Sie stehen ja heute unmittelbar vor dieser Wahrheit — es braucht wirklich nur noch einen Schritt.

V. *Der Ertrag der ersten Konzilsphase in Rom* — darüber kann man in guten Treuen geteilter Meinung sein. Offiziell wird aus begrifflichen Gründen tapfer in Optimismus gemacht. Der Papst, trotz seinem hohen Alter immer noch eine recht impulsive Natur — das Konzil wird ja auch ganz offen auf einen spontanen Einfall des Papstes zurückgeführt — nun also, der Papst als Initiator muß an einem Erfolg «seines»

empfundener wurden. Der tragische Tod des noch jugendlichen Dichters — er starb an den Folgen eines Duells — hat seiner schöpferischen Tätigkeit ein allzujühes Ende gesetzt; aber Puschkin lebt im Herzen des russischen Volkes weiter, bleibt unvergänglich in den Gefühlen jener, die gleich ihm Freiheit und Gerechtigkeit lieben. Als Probe aus dem schönen Band, welchen der Aufbau-Verlag vorlegt, geben wir nur wenige Zeilen wieder, die für Puschkins Dichtung charakteristisch sind. Indem er sich an *Tschaadajew*, einen seiner Gesinnungsfreunde, wendet, sagt er:

Wir harren nur der Siegeskunde,
Daß uns der Freiheit Frührot lacht —
So harrt ein Jüngling, liebentfacht,
Der süßen Widerschenssstunde.
Uns lockt der Ehre Himmelschein,
Der Freiheitsdrang reißt uns von hinnen —
Laß uns dem Vaterlande weihn
All unser Streben, unser Sinnen!
Freund, sei getrost: bald wirst Du sehn
Des Glückes Frühlingssonne schimmern!
Das Volk erwacht beim Lenzeswehn,
Und auf des Thrones morschen Trümmern
Wird unser Name leuchtend stehn!

Polybios

Konzils unter allen Umständen festhalten. Auf einem Empfang des römischen Adels gibt er darum auch der Ueberzeugung Ausdruck, die Hoffnungen, die auf das zweite Vatikanische Konzil gesetzt wurden, seien weit übertroffen worden. Die guten Ergebnisse der ersten Sitzungsperiode berechtigten zu der Zuversicht, daß das Konzil in Zukunft noch die kühnsten Erwartungen übertreffen werde.

Etwas vorsichtiger lautet ein Urteil in der «Orientierung». Da schreibt ein Pater Mario v. Galli SJ in den letzten Nummern des Jahres 1962 einige «Briefe aus Rom». Sie sind durchsäuert von einer eigenartig wirkenden und klugen Nüchternheit, die sich deutlich abhebt von dem prunkvollen Gepränge und von all dem offiziell zur Schau getragenen Optimismus. Und in der Nummer 22, Seite 254, lesen wir Worte, die in ihrer skeptischen Zurückhaltung der Wahrheit wohl näher kommen als die kühnen Prophezeiungen des Papstes. Pater v. Galli wundert sich darüber, daß man so leichten Herzens alle die Bischöfe von ihren Residenzen und von ihrer dringlichen Residenzarbeit nach Rom weggerufen habe, da doch das Konzil zu Trient den Bischöfen gerade die Residenzpflicht ausdrücklich und bestimmt auferlegt habe. In diesem Zusammenhang schreibt unser Jesuiten-Reporter aus Rom: «Und jetzt zieht man sie weg, wo es überall 'brennt'. Ist das nicht unverantwortlich? Und wenn dann vielleicht nicht einmal viel Greifbares herauskommt, das Ergebnis beschämend mager sein wird, kann sich dann das Konzil nicht in eine schreckliche Anklage verwandeln?»

Das sind einige der «gedämpften Töne» aus der «Orientierung», auf die wir unsere Leser aufmerksam machen wollten. Ist es auch nicht die ecclesia pressa, die hier spricht, sicher sind es auch nicht mehr die Töne der ecclesia militans oder gar triumphans. Es sind vielmehr die Töne der klugen Anpassung an eine langsam übermächtig werdende Wahrheit, die nun aber nicht mehr die früher mit so enormer Lautstärke verkündete Wahrheit der Kirche ist.

Offenbar sind die Bemühungen der mündig gewordenen Diesseitswelt um Klärung und Verkündigung einer verlässlichen Diesseitswahrheit doch nicht ganz ungehört, doch nicht ganz wirkungslos geblieben. Mit dieser bescheidenen, aber doch ermutigenden Genugtuung nehmen wir für heute vorerst einmal Abschied von den «gedämpften Tönen» aus dem Bereich der schweizerischen Jesuitenprovinz.

Omikron

Der Fluch der kompakten Majorität

Wer von uns Freidenkern hat nicht schon aus eigener Erfahrung, durch Zeitungsberichte oder durch Erlebnisse seiner Bekannten von den unheilvollen Auswüchsen einer auf weltanschaulichem Boden erwachsenen «Solidarität» Kenntnis erhalten? In den verschiedenen Gremien, Kommissionen oder Räten, wo Vertreter unserer Geistesrichtung meist nur spärlich zu finden sind, zeigt es sich bei Beratungen und Abstimmungen, vor allem in Personalfragen, aber auch in kulturellen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Belangen, wenn eine gerechte Entscheidung nur im Sinne des Antrages des freigeistigen Vertreters gefunden werden könnte, daß die klerikal oder nationalistisch gesinnte Mehrheit schon aus *Prinzip* geschlossen gegen den Antrag des als «Freigeist» bekannten Mitglieds auftritt. Die gefühlsmäßige, sachlich nicht begründete Solidarität der Mehrheit setzt ihren Willen durch, und der Anschein der Legalität ist gesichert. Wir wissen — aber auch die nicht freigeistig Gesinnten können es nicht leugnen, daß der Antrag ihres freigeistigen Kollegen sachlich gerechtfertigt war; aber die ungeschriebenen Satzungen der kompakten Majorität verbieten es geradezu, einer Ansicht beizupflichten, die ein anders Gesinnter oder gar ein weltanschaulicher Gegner ausgesprochen hat.

Die sich dadurch ergebenden Ungerechtigkeiten und Uebergriffe wiegen verhältnismäßig gering gegenüber jenen Fällen, wo durch eine von allerlei Leidenschaften aufgewühlte Atmosphäre edle Menschen in ihrem Kampf ums Recht zugrunde gerichtet, zu Märtyrern ihrer Ueberzeugung gemacht werden, die den Glauben an eine irdische Gerechtigkeit — eine andere gibt es ja nicht — verlieren.

Das klassische Beispiel, wohin die Auswüchse der kompakten Majorität führen und welche Tragik sie im Leben eines rechtschaffenen Menschen heraufbeschwören können, hat uns der norwegische Dichter Henrik Ibsen in seinem Drama «Ein Volksfeind» gezeigt. Darin zieht sich der Badearzt Dr. Stockmann den Haß der Bevölkerung zu, weil er seinem Gewissen als Mensch und Arzt entsprechend öffentlich auf den Bakteriengehalt der Heilquellen des Kurortes hingewiesen hat. Durch das Ausbleiben der Heilung suchenden Kurgäste befürchten die Hoteliers, Zimmervermieter, Kaufleute usw. eine Einbuße an ihrem Einkommen. Von allen früheren Freunden und Bekannten boykottiert, muß Dr. Stockmann mit seiner

Karlheinz Deschner: *Abermals krähte der Hahn*. Eine kritische Kirchengeschichte. 720 S., 1962. Verlag Hans E. Günther, Stuttgart. Fr. 43.—

Wir hatten schon bei früheren Anlässen Gelegenheit, auf Deschner als einen der mutigsten und kritischsten Autoren der deutschen Gegenwartsliteratur hinzuweisen. Seine berühmte Literaturkritik «*Kunst, Konvention und Kitsch*» (List-Taschenbuch) war uns ein erquickendes Erlebnis, und sein Sammelbändchen «*Was halten Sie vom Christentum*» vereinigte zwanzig religiöse und freigeistige Autoren, die mit großer Prägnanz ihren Standpunkt zu erklären versuchten (ebenfalls List-Taschenbuch). Nun läßt unser kämpferischer Autor einen geradezu monumentalen Band erscheinen, in dem er die Geschichte des Christentums von den Anfängen bis zur Gegenwart mit enzyklopädischer Vollständigkeit bearbeitet. Der Titel «*Abermals krähte der Hahn*» spielt wohl auf die Petrus-Geschichte an, wonach der Apostel und «Fels der Kirche» seinen Heiland dreimal verriet ehe der Hahn krähte: nach Deschner wurde der Verrat in den folgenden Jahrhunderten kontinuierlich fortgesetzt. Man findet im vorliegenden Band zahllose Dokumentationen, die der Autor in mühevoller Kleinarbeit zusammengesucht hat: es zeigt sich hierbei, daß die Geschichte der christlichen Kirchen eine Kette von Barbareien, Unmenschlichkeiten, von Fanatismus, Intoleranz und zwiespältigster «Humanität» ist. Besonders verdienstvoll ist es, daß Deschner die Rolle der Kirche in der politischen

Problematik unseres Jahrhunderts eingehend beleuchtet. Im Ersten Weltkrieg haben bekanntlich die Kirchen in allen Ländern die Kriegspropaganda mitgemacht und haben Gott «auf beiden Seiten» für ihre imperialistisch-militaristischen Ziele bemüht: der Unfug des Waffensegnens war durchaus gebräuchlich. Auch im Zweiten Weltkrieg hat die Geistlichkeit «den Hahn abermals krähen lassen». So ist überliefert, daß z. B. die Mannschaft, welche die Atombombe nach Hiroshima flog, zuvor von einem Geistlichen den Segen erhielt, wobei der fromme Mann den himmlischen Schutz für die Männer herbeiflete, die «aufopferungsvoll ihrem Vaterland dienen». Die Verhaltensweise des Vatikans hinsichtlich des Faschismus und Nationalsozialismus ist ebenfalls ein Phänomen, das trotz aller Bemäntelungsversuche in der jüngsten Vergangenheit nicht nur diese Diktaturen unterstützte, sondern auch indirekt geradezu die Auslösung des Zweiten Weltkrieges ermöglichte. — Vor dem Leser des Deschnerschen Buches entrollt sich ein Panorama menschlicher Erbärmlichkeit, das der Autor jedoch nicht im Sinne einer polemischen Kritik verstanden wissen will. Er möchte vielmehr die Freiheitsliebe und das unabhängige Denken in seinem Lesepublikum wecken, indem er die verhängnisvolle Rolle des Dogmatismus und des blinden Glaubens in der Menschheitsgeschichte aufzeigt. — Ein unentbehrliches Buch für jeden Freidenker, zugleich ein Arsenal von Argumenten und Fakten, welche die Diskussion religiöser Fragen bereichert.

Polybios